

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 20

Artikel: Der Dichter
Autor: Ruschmann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-461445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geht aus folgender Episode aus dem Jahre 1512 hervor:



Aber Ferdinand fasste den Saum ihres Kleides und stürzte sich mit ihr ins Leere. Die Luft fing sich in der Tiefe des Kleides und trug sie dahin.



Sie landeten ohne Schaden am Fuße des Felsens. — Worauf sie sich natürlich verheirateten.

Der Dichter

Als Peregrinus Shutz im Jahre 1826 sein „Allgemeines Deutsches Reimlexikon“ veröffentlichte, ahnte er nicht, daß sein Werk ein volles Jahrhundert später auf das Leben des Dominik Anschub in Plattstadt von ungeheurem Einfluß sein werde.

Der dreißigjährige Anschub wußte das Amt eines Kassiers der Militärsteuerverwaltung mit Würde zu tragen, wenn schon er bei jedem Anlaß durchblicken ließ, daß er geistig um mindestens zehn Besoldungsklassen höher stehe. Auch in der Armee bekleidete er eine wichtige Stellung und er hätte mit Leichtigkeit Offizier werden können; da er aber nie für die Aspirantenschule vorgeschlagen wurde, war er Korporal geblieben. Um auf seine geistige Bedeutung zurückzukommen, so läßt sich nur soviel sagen, daß er von vielen für höchst intelligent gehalten wurde, während andre ihn schlankweg als Idioten hinstellten.

Da ich die Ehre hatte, zu Dominik Anschubs persönlichen Freunden zu zählen, bin ich in der Lage, diesen bedeutenden Mann hier kurz zu beschreiben, und da möchte ich gleich vorausschicken, daß er insofern an Caesar erinnerte, als

er eine Glatze hatte. Während seine geistigen Fähigkeiten gleich null waren, weshalb wir ihn, im Vertrauen, ruhig als Dübels bezeichnen können, war er außergewöhnlich feinfühlig und lebte sozusagen ständig in einer zweiten Welt. Er war sich dessen wohl bewußt, ja sein ganzer Größenwahn fußte auf dieser Erkenntnis. Sein brennender Wunsch, Großes zu leisten, machte ihn tief unglücklich, zumal er seine Unfähigkeit ahnte und nie recht wußte, womit er seine Größe beweisen könne.

Anschub hätte wohl seiner Lebtag nie herausgefunden, worin der Kern seiner schlummernden Größe lag, wenn nicht ein Zufall ihm den Zugriff zur Unsterblichkeit versetzt hätte. Als er nämlich eines Tages unter einem Kasten verzweifelt nach einem Konsumfranken suchte, der ihm entwischte war, fand er zwei alte, verstaubte Bände, — eben das „Allgemeine Deutsche Reimlexikon“.

Als Dominik Anschub in den ungähnlichen Reimen herumzähneßelte und überrascht feststellte, wie schön „Kreidemergel“ auf „Pfeifenschmägel“ sich reimte, da sah er die Sonne seines Ruhmes am Horizont aufsteigen. Denn er hatte früher schon öfters seine überströmenden Gefühle in Versfüße gezwängt, aber mit den Reimen war er nie zurecht gekommen, und da er von Reimlegika nie etwas gehört, hatte er zur großen Erleichterung der schweizerischen Redaktoren die Dichterei wieder aufgesteckt.

Nun aber hatten sich die Dinge zu seinen Gunsten gewendet, und auf den Re-

daktionsstuben begannen die Bestände an gedruckten Antwortkarten rasch zu schwinden. Sein beständiger Mäzenesfolg brachte den guten Anschub an den Rand des Grabs, und als nach vierjährigen Bemühungen endlich ein Gedicht unter „Mitteilungen aus dem Publikum, ohne Verantwortlichkeit der Redaktion“ erschien, da fühlte sich Anschub tief verletzt und beschloß, allem ein Ende zu machen. Er schrieb ein letztes Gedicht und hestete es mit einer Sicherheitsnadel auf die Brust, dann lud er sein Ordonnanzgewehr mit einer scharfen Patrone und setzte sich im Nachthemd auf das Bett, um sich im Hinsinken nicht weh zu tun. Nachdem er die große Zehe des rechten Fußes mit vieler Mühe in den Abzugsbügel gezwängt hatte, hielt er die Laufmündung in den Mund und drückte weinend ab. Vor Schreck fiel er ohnmächtig hintüber, aber der Schuß war gar nicht losgegangen, denn er hatte eine Patrone aus den Kriegsbeständen erwählt, bei denen Versager von Zeit zu Zeit vorkommen.

Als die Logisfrau Albertine Dummenegger kurze Zeit darauf ins Zimmer trat und Anschub mit dem Gewehr auf dem Bett liegen sah, glaubte sie, er sei tot und verlor fast das Bewußtsein, denn

Wer Füllhalter MONT BLANC probiert,
Ist ganz bestimmt nicht angeschmiert!

WK.

KAUFLEUTEN

ZÜRICH, Pelikanstraße-Talacker — Bekanntes Restaurant — Große u. kleine Gesellschaftssäle
Prima Butterküche — Sehr gute Weine
Neuer Inhaber: Hans Ruedi

er schuldete ihr über vierhundert Franken. Die eifig herbeigeholte Polizei ließ den Bewußtlosen ins Spital schaffen, wo ein eifriger Zeitungsreporter das Gedicht stahl, das Anschub auf die Brust gehetet hatte. Am andern Tag veröffentlichte das Plattstädter Tagblatt einen ausführlichen Bericht über den mißlungenen Selbstmordversuch und drückte auch das letzte Gedicht ab, das folgendermaßen lautete:

Aus den Liedern eines Unsterblichen.

An den Tod.

Von Dominik Anschub.

Du kommst im schmeichelnden Lenzwind gezogen,
Du bist in Gewittern,
Und überm Sichelklang im Lehrenwogen:
Was achtest du der Hölle Bittern,
Der du ein rastloser Schnitter bist!
Du erntest die Frucht über keimenden Saaten —
Doch — ob der Acker unendlich ist?
Jahrtausende werden die Ewigkeit reisen,
Lichtlose Gesirne des All durchzien;
Dann wirst du den Welten ein Totenlied pfeifen
Und mit erblichem Sonnen spielen....
Und wenn nach rasenden Obergängen
Die Tode durch die Nacht hinwollen,
Dann wird aus wandernden Lawahängen
Wohl mein ersterbender Hohnruf schallen!

Der zufällige Mißerfolg des an sich schon eigenartigen Selbstmordversuches, verbunden mit dem vermeintlichen letzten Gedicht, übte auf die Einbildungskraft der Plattstädter eine tiefere Wirkung aus, als der beste amerikanische Reklametrick. Dominik Anschub war plötzlich berühmt geworden. Die drei bedeutendsten Verleger des Landes rissen sich um seine Gedichte. Der Name Anschub war im Mund alle der Gebildeten; er wurde in den Schulrat und in die Theaterkommission gewählt und ließ sich von allen Seiten und in den verschiedensten Stellungen photographieren, um die illustrierten Zeitungen und Wochenschriften zu beglücken.

Dass Dominik Anschub seine alte Zimmerfrau verließ und ins bessere Viertel Plattstadts zog, können wir ihm nicht verargen; aber dass er seine Schuhe nicht mehr im Konsumladen kaufte, war gemein, denn im Grunde genommen hatte er seine ganze Größe einem kupfernen Konsumfränklein zu verdanken.

Max Rauschmann

*

Farbenfrage

„Wissen Sie, dass Zürich französisch geworden ist?“

„Wie denn?“

„Na, blau-weiß und rot!“

Denis

*

Aus einem Bewerbungsschreiben

„... Bei Ausbruch des Krieges zog ich mit ins Feld, eine Schädelverletzung ermöglichte mir dann das juristische Studium...“

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich
Spezialitätenküche

Beruhigend

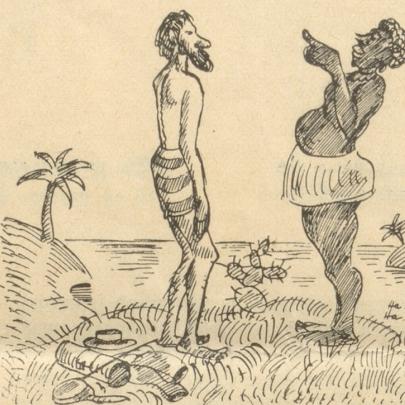
Ein Afrikareisender kommt in die Nähe einer Flussmündung. Es gelüstet ihn zu baden.



„Hat's hier keine Haifische?“ fragt er einen Eingeborenen.

„Nein“, antwortete dieser.

Der Reisende entkleidet sich und steigt ins Wasser. Bevor er sich jedoch vom Ufer wagt, wendet er sich nochmals zum Eingeborenen mit den Worten:



„Ist es ganz sicher, dass es hier keine Haifische gibt?“

Der Eingeborene schüttelt unwillig den Kopf und sagt: „Nein, Haifische gibts da keine.“



die Krokodile vertreiben sie.“

Zeichnungen von H. Herzog.

*

Es wird behauptet,

die Stadtpolizei der Stadt Baden habe den Veranstalter eines Konzertes folgende Detailaufstellung für die pflichtige Abgabegebühr gegeben:

Es haben am Konzert mitgewirkt und sind dafür je Fr. 9 zu bezahlen: die Pianistin aus Marau, der Beethoven, der Mozart, der Brahms und der Reger!

Vom Werte des Menschen

How much are you worth? — Wie viel sind Sie wert? — so fragt der Amerikaner und er will damit sagen: Wie viel verdienen Sie?

How much?

500 francs! antwortet darauf der andre, und der Amerikaner nicht andächtig — oh — oh — allerhand! denn er glaubt, der andere verdiente das pro Tag... aber der andre meinte pro Jahr — durchaus — er ist nämlich Privatdozent an der Universität.

Ein einigermaßen nützliches Glied der Gesellschaft wirft jährlich ein Einkommen von rund 500 francs ab.

Darnach errechnet sich sein Kapitalwert bei 5%iger Verzinsung auf 100,000 francs. Das ist zu viel wenn man bedenkt, dass in Afrika eine junge hübsche Frau 30 francs kostet.

Nehmen wir den Menschen als ein Kapital, das sich 100%ig verzinst, so berechnet sich sein Wert auf 5000 francs. Dies entspricht der durchschnittlichen Versicherungssumme.

„Wie war Menschenfleisch billiger, als im heutigen Westen“ Tagore.

Das kommt daher, sagen die Nationalökonom, dass das Angebot die Nachfrage übersteigt.

Es gibt zu viel Menschen, stellt der Politiker in diesem Sinne fest und beweist, dass der Krieg für die Überlebenden von Vorteil ist.

Geld ist Macht; denn 99% der Menschen sind käuflich.

Für 100 francs säuft Ihnen mein Freund Emil ein Fläschchen Tinte, für 1000 frischt er einen Frosch, und für 10,000 heiratet er.

Jeder weiß, dass die Ehre käuflich ist und darum soll man niemanden in diesem Punkte schädigen — er ist sonst berechtigt, Schadenersatz zu fordern.

Aus diesem Grunde enthalte ich mich der Beispiele.

Die wertvollsten Menschen sind die Unverkäuflichen. Es sind sozusagen Raritäten.

Ich kannte einmal einen solchen Menschen. Ich hätte ihn Ihnen gerne vorge stellt — aber leider ist er inzwischen verhungert — —

H. Herzog

Lieber Nebelpalster!

Ich übernachtete bei meinem Freund Kümmerli, der sich ein neues Haus gebaut hat. Natürlich wurde mir abends alles gezeigt und ich bewunderte gebührend. Bloß eines fiel mir auf: in allen Schlafzimmern standen Waschgehirre. „Warum wascht ihr euch denn in den Zimmern“, fragte ich, „wo ihr doch eine so schöne Bad-Toilette habt?“ Das gibt Ihnen doch viel mehr Arbeit, Frau Kümmerli.“ „Das wohl,“ lispelte sie verlegen, „aber wissen Sie, es ist alles noch so schön und neu im Bad und da will ich es noch ein bisschen schonen...“

Goetho